



**Jeremy Reed**

# THE NICE

**Roman**





LESEPROBE

Jeremy Reed

**The Nice**

Roman

Aus dem Englischen von pociao

bilgerverlag 

# 1

20. Juni 1964. Der DJ des Scene Club, total high, unterhielt sich draußen im Ham Yard mit einem Speed-Dealer über James Browns »Night Train«, so schnell, dass man den Stoff fast hören und den schwindelerregenden Schub in seinen Adern verfolgen konnte. Guy Stevens, in einem schwarzen italienischen Wollanzug, cool wie ein Pinselstrich, weißes Hemd, schmale schwarze Lederkrawatte, quasselte ohne Punkt und Komma: Prince Buster, The Supremes, The Temptations. Ein Trupp Mods der zweiten Welle, abschätzig »Tickets« genannt, stand in Grüppchen hier draußen, alle sorgfältig aufgemacht, voll im Trend, aber schon aufgrund ihrer Zahl hatte man ihnen den Zugang zu dem überfüllten Kellerclub verweigert. In der warmen Dunkelheit von Soho konnten sie den rauen, subversiven Klang von Mick Jagers Harmonika hören: ein gesetzloses Geheul von eingeübter Anarchie, ein rhythmisch mit Maracas vorwärtsgepeitschtes Remake von Buddy Hollys Stück »Not Fade Away«, all die geballte, primitive Kraft des punkigen R&B der Sixties. Face, der an der Tür stand und versuchte, etwas mitzukriegen, erkannte beim ersten Ton den smarten Londoner Sound, besser als Motown, Ska und importierter Rhythm and Blues, das war pures Dartford, eine Südlondoner Blues-Version,

die das Publikum anstachelte, bis es anfing, die Bühne auseinanderzunehmen. Die Stones konnten keinen Set von Anfang bis Ende durchhalten; die Clubleitung piffte sie nach zwanzig Minuten aus Sicherheitsgründen unweigerlich zurück. Nicht nur der Sänger, silberner Crewneck, weiße Hühfhosen, geschminkte Lippen wie eine Wunde, auch der spöttisch grinsende Gitarrist, die Augen hinter blonden Fransen versteckt, der dem Publikum in regelmäßigen Abständen sein Tamburin ins Gesicht schlug, lösten bei den Fans ein absolutes R&B-High aus. Das Phänomen Jagger, schlaksig, sexy, optimaler Inbegriff von Affektiertheit, war einfach unnachahmlich. Faces wollten nicht so aussehen wie er, sie hatten ihren eigenen Stil, aber seine berechnende, tänzelnde Unverfrorenheit faszinierte sie.

Face stand abseits vom Kontingent der Shepherd's Bush Mods, die gerade in eine Blechdose Bennies von Smith, Kline and French investierten, ganz sicher von einem sachkundigen Dealer bei Boots geklaut. Face war seine eigene Kreation, trug ein dunkelrot glänzendes Mohair-Jackett von Dormeuil, und dazu eine Prince-of-Wales-Hose mit Hahnentrittmuster von Harry Myers in Bethnal Green. Diese Hose beanspruchte geradezu narzisstisch seine ganze Aufmerksamkeit. Sie saß eng, fiel hinten etwa zweieinhalb Zentimeter breit über die Ferse, fast bis zum Boden, und hatte vorn an der Seite einen mit demselben Stoff bezogenen Knopf knapp über den seitlich geschnürten Halbschuhen.

Er war seinen Fashionista-Rivalen haushoch überlegen: Face, anerkannter König der Mods, wenn auch kein Star wie der berühmte-berühmte Mick Jagger, was ihm mit einem schmerzlichen Anflug von Eifersucht bewusst war.

Die Stones in weißen Hemden mit Tabkragen und italienisch gestylten Cecil-Gee-Jacketts, der Backbeat immer eine Spur zu spät, mit ineinander übergehenden, eng abgestimmten, aber schludrig gespielten Gitarren, waren vor allem eine chaotische Mischung archaischer Kräfte. Von hier draußen konnte er hören, wie

sie sich in eine atonale Version von Chuck Berrys »Carol« stürzten, und wusste, ohne es vor Augen zu haben, dass der Sänger sich wie üblich bei einem übertrieben langsamen Stück auf die Zehenspitzen stellte, um dem Publikum aufreizend wie eine Drag Queen seine knöchigen Hüften vorzuführen, ehe er sich vor das Mikro stellte, als wollte er ihm einen blasen.

Halb zog es Face zurück in den verschwitzten, schwarz gestrichenen Kellerclub, um die Blicke von der Bühne auf sein maßgeschneidertes Jackett und die ausgefallene Hose zu lenken. In puncto Mode fand er die Stones schlampig: Teile von Carnaby Street in Verbindung mit Ivy League von Austin's, dazu pastellfarbene Kaschmirpullover von ihren Freundinnen und Chelsea Boots mit Cuban Heels von Anello & Davide.

Er hörte, wie sie bei »I Just Wanna Make Love To You« aufdrehten, der falsche, negroide Tonfall des Sängers, jetzt nicht mehr plump, quetschte den Text aus wie eine Orange für den hartnäckigen Andrang weiblicher und männlicher Fans, die nach seinen Knöcheln grapschten. Die Mods hatten den Bloc erfunden, einen Tanz, der der Enge von Clubs wie dem Scene, dem Flamingo oder La Discotheque angepasst war, doch Jagers Trippeln auf Zehenspitzen war ein exemplarischer Striptease zum Soundtrack von frenetischem R&B, der allerdings in einer Band, die noch lernen musste, den Takt zu halten, größtenteils unterging. Für Face waren die Stones mehr Tickets als Faces, eine zappelige Kneipenband, deren bahnbrechender, rothaariger Manager ungeniert Make-up trug. Doch der Sänger war anders. Er hatte die arrogante Ausstrahlung eines Vamps und schaffte es, das Publikum mit einem einzigen Wimpernschlag unter Kontrolle zu halten, Londons mager-süchtige Antwort auf Elvis (ohne dessen Look) – ein schmallender junger Rebell aus Dartford mit Haltung und einem natürlichen Talent für Grenzüberschreitung.

Face erkannte eine Gruppe von anderen Faces in der Nähe eines auffälligen Konvois von frisierten Scooters, die an einer Ecke

des Yards parkten. Als selbstverliebte Stylisten würden sie nicht schwitzend im Innern des Clubs stehen, um die Stones zu sehen, dazu waren sie zu cool. Aber vor allem würden sie nicht das Risiko eingehen, ihre Klamotten zu ruinieren. Faces hatten nichts übrig für Mädchen; sie standen über ihnen, waren hübscher und irgendwie unnahbar – genau wie er selbst. Der wahre Orgasmus fand im Kopf statt und hatte mit Speed zu tun, dem gesteigerten Dopaminkick, der sich als Ersatz für Sex mit der Chemie seines Körpers verbündete. Diese Faces rauchten lässig amerikanische Zigaretten und hatten sich dezent die Augen geschminkt, was sie noch deutlicher von der Menge abhob. Sie waren Aliens. Beim Hinschauen fiel ihm einer mit blau und weiß gestreiftem Polo-shirt, silberner Hühthose aus Mohair, weißen Socken und weißen Schuhen auf. Anfangs war seine Affinität für andere Mods rein mental gewesen, doch inzwischen empfand er sie auch körperlich, als würden die ursprünglichen Eindrücke immer stärker sexualisiert. Er warf dem Jungen einen sprechenden Blick zu und überließ es ihm, ihn zu interpretieren. Vermutlich arbeiteten er und seine beiden Freunde tagsüber als Dokumentenkuriere in der City. Nachts aber waren sie ihre eigenen Kreationen und tanzten zum mitreißenden Sound von R&B oder Soul, aufgelegt vom legendären DJ Guy Stevens: Platten von Solomon Burke, Lamont Dozier, The Impressions, The Ikettes, The Isley Brothers und alles, was Stevens auf seinem Sue Label selbst managte – eine Mischung aus schrägem Ska, Blue Beat, R&B und angesagtem Soul.

Doch der Junge, der seine eigentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkte, trug den türkisfarbenen Rollkragenpullover von John Smedley, die Röhrenjeans von Levi's und die schwarzen Bowling-schuhe mit großem Aplomb. Seine Freunde und er gehörten zu den Unantastbaren, im Gegensatz zu den Stones, die mitten im Publikum spielten, verschwitzt, dreckig, unangepasst und anmaßend, in Wirklichkeit aber Kids aus der Mittelschicht waren, die sich als Straßenratten ausgaben, deren soziale Revolution sich auf

das kompromisslose, durch ein neues Rollenverständnis geprägte Talent beschränkte, genauso auszusehen wie ihre Musik.

Trotzdem kam die Band überwältigend gut an, egal ob im Flamingo, Eel Pie Island, Marquee, Richmond Station Hotel oder im Ricky Tick Club, und hatte mit ihrer kürzlich herausgekommenen ersten Single gleich einen Hit in den Charts gelandet. Es handelte sich um eine Coverversion von Chuck Berrys »Come On«, die mit ihrem schmutzigen, schnellen Sound und Andrew Loog Oldhams ungekünstelter Garagen-Produktion aus den Regent Sound Studios polarisierte. Theoretisch stand Face hinter ihnen; ihr unordentlicher Look allerdings irritierte ihn.

Face startete den jungen Mod an, der ihm aufgefallen war. Er war einundzwanzig und hatte das Gefühl, sein von Speed geprägtes Leben bis ins Letzte ausgereizt zu haben. Er brauchte etwas Neues, Provozierendes ... schwulen Sex beispielsweise, um damit klarzukommen, was in seinem Kopf abging. Er war zu anders, um hetero zu sein – das hatte er ausprobiert, so wie jeder, den er kannte. Tabletten, Musik, Klamotten, französische Filme, Konsum und Scooters reichten nicht mehr. Er wollte aktiv die bislang vom Gesetz verbotenen homosexuellen Beziehungen unter den Faces durchsetzen, die Vieldeutigkeit des Mod-Images verstärken und damit auch die ambivalente sexuelle Identität, die Teil ihres Looks war.

Unterdessen verdichteten die Stones das, was sie am besten konnten, zu einem langsamen Blues: düster, verloren und ansprechend. Er hörte, wie Jagger »Empty Heart« als einen ihrer eigenen Titel ankündigte, wie die weiblichen Fans bei seiner lässig hingetrotzten Performance loskreischten und den überfüllten Raum noch dichter machten. Jagger gefiel ihm mit jeder Sekunde besser, vor allem wegen des aufregend affektierten Klangs in seiner Stimme, den er als Hinweis auf den Zusammenbruch der Genderidentitäten in diesen durchweg entmännlichten Zeiten erkannte.

Erneut fixierte Face den Jungen, den er vage unter dem Namen Terry kannte, und erhielt ein Signal. Er hatte ihn an den Geländern



von Piccadilly Circus gesehen, und da trieben sich nur Stricher herum. Nach dieser ersten Reaktion setzte er seine charakteristische schwarze Retrobrille auf, um den Jungen zu verwirren und seinen eigenen Status als Leitwolf klarzustellen. Die Stones mischten den Club mit ihrer primitiven Drei-Akkorde-Überrumpelungstaktik auf: urbane Piraten, die alle Begrenzungen für Geräuschpegel überschritten und »Bye bye Johnny« so schnell spielten wie noch keiner vor ihnen.

Terry und seine beiden Kumpel hatten sich in der warmen Sommerdunkelheit nicht von der Stelle gerührt. Alle drei hielten ihre Zigaretten in der linken Hand, zwischen Zeige- und Mittelfinger, entschieden lässig und kein bisschen aufgesetzt. Dazu trugen sie den obligatorischen Clubstempel auf der Hand wie ein Tattoo. Er selbst ignorierte die Clubregeln; als Face lehnte er es ab, sich an der Tür brandmarken zu lassen, außerdem hatte er ohnehin immer freien Eintritt. Insgeheim wollte er nicht, dass Terry wieder zu der Band zurückging, und betrachtete das Trio jetzt als personifizierte Londoner Coolness; Manor-Park- und East-Ham-Typen mit einer Vorliebe für stilvolle französische oder italienische Klamotten. Terry, das fiel ihm jetzt wieder ein, verkörperte diesen Look im Scene Club gelegentlich mit einem blau melierten Tweed-Anzug mit kurzer Weste und sehr schmalen Aufschlägen. Face hatte den Schnitt registriert – es war ein maßgeschneiderter Bilgorri – und Terry einmal auch mit einer Einkaufstüte von James Asmans Records gesehen, einem Souterrainladen in Bishopsgate, der als unerlässliches Zeichen von Geschmack Produkte von London-Atlantic verkaufte. Würde es rauskommen, wenn er Terry eroberte – und er wusste, dass er es könnte –, würden die übrigen Faces ihn dann eher respektieren oder verachten? Er war The Face und gab exklusiv die Mod-Richtung vor.

Ein paar Mädchen mit kurz geschnittenem Haar, stark geschminkten Augen und Miniröcken ließen Terry und seine beiden Freunde, lässig rauchend, die Uhren mit den bonbonfarbenen, ge-

streiften Armbändern heute Abend nach innen getragen, nicht aus den Augen. Eine platinblonde Kleine mit verschmierten Augen war so unübersehbar verzaubert von Jagger, dass sie krampfhaft schluchzend eine Pause im Yard einlegen musste. Ihre Freundinnen schirmten sie ab, während die Stones ein waghalsiges, rockiges »Route 66« anstimmten. Die Gitarren hin, weil viel zu schnell gespielt, der Bass unterirdisch und der Sänger so guttural, dass er in diesem Moment die aufrührerische Stimme einer rebellischen Jugend verkörperte, während sie in einem heruntergekommenen Hof in Soho standen, der aussah, als wäre hier eine Bombe eingeschlagen, und hofften, dass die Drogenbullen heute ausnahmsweise Ronan O’Rahillys angesagten Scene Club ignorierten.

Face schluckte noch drei Bennies und fühlte sich unbesiegbar hinter seiner Pilotenbrille. Terrys Blick wanderte wie erwartet immer wieder zu ihm zurück, ohne zu wissen, ob er ihn erwiderte. Die Leute glauben immer, dass jemand mit dunklen Gläsern sie anschaut, weil sie die Linsen mit viereckigen schwarzen Augen wechseln. Er hatte oft genug beobachtet, wie es ihm selbst passiert war, daher wusste er um seine unheimliche Wirkung auf Terry.

Speed schoss durch sein Nervensystem; die Wirkung hatte sofort eingesetzt. Sexuelle Erregung brandete in sein Hirn wie eine limbische Flut hormoneller Energie, die sich auf Terry konzentrierte. So ein überwältigendes Verlangen hatte er noch nie erlebt; vielleicht setzte der Stoff einen Impuls frei, den er bisher notgedrungen unterdrückt hatte.

Jetzt näherten sich die Stones dem Ende ihres kurzen, revolutionären Sets, und die langbeinigen Mädchen in Miniröcken verschwanden mit klappernden Absätzen und dem chemischen Geruch nach Haarspray wieder in Richtung Club-Eingang. Im Yard hingen immer noch Dealer herum, Dave etwa, der seine illegale Ware von den London Docks bezog, oder Ray mit Beziehungen zu Leuten, die Apotheken ausraubten – die Ressourcen an generischem Speed waren offenbar unerschöpflich. Für Face zahlten

andere. Er bekam alles, nur weil er so gut aussah: Purple Hearts, Bennies oder auch Benzos zum Runterkommen – 10 mg Valium. Er vergaß, was er alles nahm, weil er normalerweise immer high war.

Ganz kurz schob er die Brille nach unten – in Wirklichkeit war sie dunkelblau und nicht schwarz – und warf Terry einen Blick zu, der als sexuelle Kontaktaufnahme gemeint war. Er wollte die zerfranste Zugabe der Stones mitkriegen – angeblich würden sie »Little Queenie« spielen – und sich ihre exklusive stratosphärische Raserei reinziehen, ehe sie Hals über Kopf die Bühne verließen. Es war nur ein Raum wie jeder andere, in dem sie auftraten, aber was dort abging, machte ihn zum ausgeflippten Schwerpunkt von London. Face ging nach unten, um das Intro zu »Little Queenie« zu erwischen, sah vom anderen Ende des Kellerraums Jagers geschminkte Augen und warf ihm den gleichen herausfordernden Blick zu wie Terry zuvor. Die Band brachte den Club mit ihrer wilden, primitiven Energie zum Kochen, die Fans kämpften gegen die Ordner an und rückten vor, bis die Stones ihre Instrumente fallen ließen und im wahrsten Sinne des Wortes um ihr Leben rannten, backstage zu einer Garderobe, die von drei massigen Leibwächtern geschützt wurde.

Als Face wieder auf den Ham Yard hinauskam, waren Terry und seine Kumpel verschwunden. Er stand noch eine Weile auffällig herum in der Hoffnung, dass Terry irgendwo in der sich auflösenden Menge sichtbar würde, und ging dann in Richtung Piccadilly Circus. Dort gab es immer Jungs in gefährlichen Strichergrüppchen unter den Arkaden, und heute wollte er einen speziellen Look, den, der ihn am meisten an Terry erinnerte.

Face mit seinen handgearbeiteten, petrolgrauen Schuhen von Stan Bartholomeu in Battersea hatte im Verlauf des letzten Jahres den Dilly in sein privates Soho-Territorium integriert. Für ihn war dieser Platz die physische Erweiterung des Viertels rund um die Carnaby Street, denn er wusste, dass nach der Arbeit hier einige

von John Stephens Angestellten als Stricher jobbten, um ihr Einkommen aufzustocken, pretty boys, die sich aufreizend um die schwarzen Brüstungen drapierten und ihre Verkäufer-Ausstrahlung aus dem Laden mit einem herausfordernd sexuellen Flair vermischten, das Freier aus der neugierigen, sexhungrigen Menge anzog. Von Anfang an hatte er selbst eine Schlüsselrolle bei der Auflösung des charakteristischen Looks von Schwulen oder Mods gespielt, mit deren Hilfe die einen die Klamotten der anderen für einen neuen Ausdruck von Männlichkeit adaptierten. Er nutzte es, indem er sich so kleidete, dass er diesen Look kompromisslos verkörperte. Schwule sahen aus wie Mods und Mods wie Schwule, und er war beides zu einem Zeitpunkt, als sich beide Gruppen in der Gesellschaft gerade erst bemerkbar machten.

Im Schutz dieser von der Popkultur verstärkten ambivalenten Verschränkung konnte er das Risiko eingehen, schäbige, mit allen Wassern gewaschene Dillyboys oder mit Schlagringen und Lederjacken ausgerüstete Gruppen von Strichern anzusprechen, die einen zusammenschlugen, wenn man was Falsches sagte oder Forderungen stellte, die gegen das Protokoll verstießen. Sie hatten ihren festgelegten Code, den man lieber nicht verletzte, wollte man nicht im Gegenzug Prügel riskieren.

Der Dilly war ein akzeptierter Treffpunkt. Er hatte Kenny Beauchamp hier gesehen, der ihm in John Michaels exklusivem Shop auf der Old Compton Street pastellfarbige Voile-Hemden und hinreißend geschnittene Flanellhosen in verschiedenen Grautönen verkauft hatte. Face hatte sich schon früh mit stilvoller Herrenmode beschäftigt und dabei jede Menge Verkäufer kennengelernt, die meisten schwul. Anfangs hatte er mit Jungs zu tun gehabt, die bei Cecil Gee auf der Shaftesbury Avenue arbeiteten. Sie verscherbelten billige Hemden aus dem Schaufenster an Freunde, wenn sie deren Kragenweite kannten. Er hatte seine mit 38 angegeben und war regelmäßig mit Ausstellungsstücken belohnt worden – schmalen italienischen Hemden mit weichen Collar-Roll-Kragen in neapoli-

tanischen Eiscremefarben, die er zu zweifarbigem Mohair-Anzügen und Chelsea-Boots mit Cuban Heels trug.

Zugang zu den Faces zu bekommen, war genauso schwer, wie in die überlieferte Ideologie der Dilly-Stricher einzudringen: Mod war Kult, für die Mittelschicht wie für die Arbeiterklasse, genau wie die Stricherszene: kultivierte Adaption einer von der französischen Nouvelle Vague inspirierten Ästhetik und zugleich die kru-  
de, mit einem starken jüdischen Element durchsetzte Ethik von Jungs, deren Väter in der Bekleidungsindustrie im East End arbeiteten, sodass sie mit einem ungewöhnlich ausgeprägten Interesse an Mode und Stoffen aufwuchsen.

Wie die meisten Teenager hatte auch Face sich anfangs mit Mädchen verabredet. Er war mit Sandra ausgegangen, einer Friseurin bei Vidal Sassoon, nur wegen ihres schwarzen, fransig geschnittenen Bobs und der Tatsache, dass sie extrem lange, rot getuschte Wimpern hatte und auffallende Theaterschminke benutzte, die sie ihren draufgängerischen, schwulen Kollegen ab-  
luchste. Er hatte sie mehr wegen ihres Äußeren ausgesucht, als um mit ihr ins Bett zu gehen. Aber Mädchen fehlte im Allgemeinen die detailverliebte Besessenheit, die er mit anderen Faces teilte, Steve, Richard und Kenny, die sich stundenlang mit der Zusammenstellung ihrer kürzlich erstandenen Klamotten beschäftigen konnten, als wollten sie im Nachhinein noch einmal in den Einkäufen schwelgen. Sandra hatte es nicht nötig, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; sie wusste, wie sexy sie mit ihrem schwarzen Push-up-BH und den hautengen Miniröcken war, doch für Face war das alles zu heteronormativ und langweilig, um sie wirklich attraktiv zu finden. Sandra schlief mit ihm und hätte ihn garantiert geheiratet, wenn er ihr einen Antrag gemacht hätte, weil man das von Männern und Frauen so erwartete, doch für ihn hatte das zu viel mit Schubladendenken zu tun, abgesehen davon, dass es ihm gesetzlich und gesellschaftlich viel zu akzeptiert war. Jungs hatten den Look und kannten sich mit Mode aus, und er experimentierte

mit schwulem Sex, weil Männer sich viel mehr anstrengen mussten, um diesen Look zu erhalten. In gewisser Weise war das auf so ideale Art kompromisslos, kreativ und erfinderisch, dass er in seiner Voreingenommenheit Mädchen jeden Zugang zu seiner selbst aufgestellten Mod-Hierarchie verweigerte. Pretty boys gaben den Ton an, in Umkehrung der Geschlechtsidentitäten, und er war ihr gefeierter Anführer und Mode-Avatar, der den Stil diktierte.

Face spürte die üblichen Wellen von Nervosität in sich aufsteigen, als er sich dem Dilly näherte, teils Erregung, teils adrealingesteuertes Gefahrenbewusstsein angesichts des Risikos. Er konzentrierte sich auf die Jungs, die frech an den Brüstungen posierten, in Lederjacken, lässig, trotzdem instinktiv auf der Hut unter dem knallig bunten Licht der Neonreklame, die das Tamtam für die Touristen an diesem Platz verstärkte, und gleichzeitig im Fadenkreuz von Freiern, die sich hier sichtlich auskannten und ähnlich vorsichtig waren, wenn sie jemanden abschleppen wollten. Face spürte die konzentrierte, aufgestaute Spannung, die aus dem Misstrauen beider Seiten in einem begrenzten, unter ständiger Überwachung stehenden Radius rührte. Diese urbane Sonderstellung einer normalerweise touristischen Zone war wie der Stammesanspruch auf das Pflaster und sorgte für Reibung zwischen ungezügelter Energie, die sich in dem komprimierten Bezirk austobten. Hier gab es keine weichen Ränder, nur scharfkantige, starre Emotionen. Die einzigen Köder in der allgemeinen Unruhe waren finanzielle Angebote und instinktgeleitete, spontane Abmachungen auf der Straße.

Face blieb stehen, verschränkte die Arme und gab sich gleichgültig, als wäre er zufällig hier gelandet, aus reiner Neugier von den Lichtern angezogen, um dann die ganze Szene in sich aufzunehmen, so wie man es bei Nacht tut. Er konnte alles verlieren, wenn er sich eine Blöße gab: seinen Job, seine Position als Face bei den Mods, seine Familie, möglicherweise seine Wohnung und einen Großteil der Annehmlichkeiten, die mit seinem gegenwärtigen

tigen Lebensstil verbunden waren. Das war etwas, das er sich jedes Mal klarmachte, einschließlich der Konsequenzen, bis er entweder aus einem plötzlichen Impuls heraus jemanden ansprach oder wieder in der gleichgültigen Menge untertauchte, die sich im Schneckentempo in Richtung Shaftesbury Avenue bewegte.

Plötzlich war er erschöpft. Das Speed hatte seinen Kreislauf schon wieder komplett verlassen. Mit erneuter Verachtung dachte er an den größten Teil des Stones-Publikums im Scene und dessen mangelndes Stilgefühl. Die jüngeren Mods, offensichtlich kleinere Numbers; die Tickets, deren Gespür für Mode gleich null war; die Mocker, die Mods und Rocker gleichzeitig imitierten; die Mids, die dasselbe machten, allerdings versehentlich, und die Stattes, Jungs, die angestrengt versuchten, Mods zu sein, den Look aber nie so ganz hinkriegten. Die korrekten Voraussetzungen für einen Face waren ebenso obskur wie Polari, der am Dilly vorherrschende schwule Slang zur Tarnung vor der Polizei, einer Sprache, die ebenso maßgeschneidert war wie eine Mischung aus gerösteter Rote Bete, Ziegenkäse und Thymian, die exakt der Farbe eines Fünfzig-Pfund-Scheins entsprach.

Er ließ den Blick suchend über die Geländer schweifen. Wegen seiner natürlichen Überlegenheit waren ihm Stricher gleichgültig. Einen Jungen aber hatte er ausgemacht, der ihm vom Typ her ähnlich sensibel erschien wie Terry, nicht äußerlich, aber in seiner Haltung – wie ein schüchternes, beinahe verängstigtes Objekt sexuellen Interesses.

Die meisten Dillyboys trugen Hüftjeans und Clarks Desert Boots und wussten, wie man die vorab ausgetüftelten Strategien der Freier durch einen virtuosen Trick manipulierte und sie davon überzeugte, dass sie gar keine andere Wahl hatten, als das einzig mögliche Angebot anzunehmen. Diese Ausreißer waren das Gesetz, und die Freier mussten sich ihren Straßenregeln anpassen, wenn sie nicht Bekanntschaft mit den Schlagringen eines Zuhälters machen wollten.

Face bewegte sich auf den Jungen zu, den er als potenziellen Terry-Ersatz im Auge hatte. Einen Augenblick lang hatte er den Eindruck, ihn in einem Untergrundscluppen namens Alphabet tanzen gesehen zu haben, in der Nähe des Trafalgar Square, und bei näherem Hinsehen wusste er, dass er recht hatte. An Wochenenden hatte er den Jungen im Roaring Twenties Club in der Carnaby Street beobachtet oder beim Einkaufen von Klamotten in einem von John Stephens Shops. Offensichtlich jobbte er am Dilly, um das Budget für seinen anspruchsvoll lässigen Stil zu vergrößern.

Doch Face war sich instinktiv auch eines unkontrollierten Gens in dieser zufälligen Menge unter und an den Arkaden bewusst. Der übertrieben aufgedonnerte Typ in weißen Jeans, zu locker und gleichmütig, um ein Stricher zu sein, gehörte offensichtlich der Pretty Police an, einer Einheit in Zivil, die den Leuten Fallen stellte und sie dann wegen eines nicht begangenen Verbrechens in Handschellen abführte. Der Junge fiel auf wie ein Syphiliserreger in einer Petrischale. Er war eindeutig toxisch, und Face stufte ihn als gefährlich ein. Sein Stil war zu einstudiert, um natürlich zu sein, seine Körpersprache zu eindeutig. Er war nicht Teil dieses Straßenumilieus, sondern jemand, der offensichtlich nur so tat, als ob.

Face wog sein sexuelles Verlangen, den Schwall von Testosteron, gegen die potenzielle Gefahr einer Falle ab und wartete. Im zwielichtigen Dilly-Bezirk war nichts so, wie es schien, sondern alles nur Blendwerk. Immer wenn dieses Wartespiel anstand, musste er an den grandiosen, schokoladesüßen Hit »Standing in the Shadows of Love« denken, denn er traf einen wunden Punkt. Dass man eine Frau vor der Nase eines Zivilbullens anmachen konnte und dafür auch noch Anerkennung erntete, dasselbe aber nicht mit einem Kerl, war für ihn der Höhepunkt an Diskriminierung. Zwar gab es viel Gerede von Aktivisten wie dem Albany Trust, doch bislang war nichts unternommen worden, um das profitable Mikro-Klima von Abzockern zu beschneiden, die von



Einschüchterung und Erpressung lebten. Zu seiner Belustigung wurde in letzter Zeit aber auch deutlich, dass die Behörden und die moralische Mehrheit der Gesellschaft doppelt verwirrt waren, weil Bands wie die Rolling Stones ein widersprüchliches Image von durchaus cooler Travestie ausstrahlten, sodass queer, wie er es kannte, nicht mehr ausschließlich durch bestimmte Details der Kleidung codiert war. Der Zusammenbruch eindeutiger sexueller Identitäten hatte sowohl die Polizei als auch die sensationslüsternen Medien überrumpelt, und jetzt war für sie jeder, der seinen eigenen Stil hatte, potenziell homosexuell, obwohl rein logisch die Unzahl von Numbers diese Möglichkeit ausschloss.

Trotz der Anwesenheit von Zivilfahndern wimmelte es am Dilly von Menschen. Er sah, wie der Platz mit seiner knallroten, flackernden Neonreklame für Coca-Cola Freier so magnetisch anzog, als wären sie und der Ort deckungsgleich, eine Art personalisierte Psychogeografie, die sie nie wieder abschütteln könnten. Von seinem vorübergehenden Beobachtungsposten unter den Arkaden aus bekam er auch mit, wie sich der Zivilbulle in den angesagten weißen Jeans auf zwei Männer konzentrierte, die sich systematisch abpassten, oberhalb und unterhalb der Straße. Irgendwann würde er sie wegen sexueller Belästigung festnehmen. Er war die korrupte dritte Partei einer im Entstehen begriffenen sexuellen Beziehung, ein zwielichtiger Agent Provocateur, dessen Beweise reine Vermutungen waren, vor Gericht aber klebrig wären wie Kaugummi am Schuh. Er sah, wie der Lockvogel versuchte, in das Spiel der beiden schwulen Typen einzugreifen, als wollte er sich an ihrem potenziellen Akt beteiligen. Er folgte ihnen und verschwand für eine Weile in der Bahnstation. Das war aufdringlich und hatte nur den Zweck, die anderen irrezumachen. Er blieb eine Ewigkeit verschwunden, und als die beiden Typen auch nicht mehr auftauchten, vermutete Face, dass der Spitzel ihnen in die sexuell aufgeheizte Arena der Toilette gefolgt war, um sie hochzunehmen, ohne dass jemand gegen das Gesetz verstoßen hatte.

Die Minuten verstrichen, und Face wurde kotzübel angesichts von so viel Ungerechtigkeit. Er wusste, dass der Druck eines Tages auch ihn erreichen könnte, wenn er gewohnheitsmäßig immer wieder herkam. Zivilfahnder waren wie eine sublinguale Droge; sie drangen in deinen Blutkreislauf ein, sie schlummerten in dir und gingen nie mehr weg. Sie waren von Berufs wegen überall da, wo sich auch Schwule aufhielten, und Face fragte sich oft, wie Männer, die sich dermaßen mit gleichgeschlechtlichen Beziehungen beschäftigten, tatsächlich straight sein konnten.

Aus einem plötzlichen Impuls heraus beschloss er, die Abwesenheit des Fahnders zu nutzen, und schlängelte sich im Schutz einer Gruppe gleichgültiger Touristen, die die Atmosphäre des West End in sich aufzogen, näher an sein Ziel heran.

»*Bona vada*«, raunte er leise, unauffällig dem Jungen zu, der sich beim Klang seines holprigen Polari vom Geländer zu ihm umwandte.

»*Bona drag*«, gab er lässig zurück, als hätte er das schon tausend Mal gehört und keinen Bock mehr drauf.

»Wie wär's mit einer Pause?«, schlug Face unverbindlich vor, als spräche er zu jemandem über die knochige Schulter des Jungen hinweg.

»*You're joshed up delish*«, antwortete der Junge. »*Mother is a stretcher case on the rack today. You dining out ajax?*«

»Zu viele Zivilbullen fürs Regent Palace«, sagte Face und gab nun offen zu, dass er auf der Suche nach Sex war.

»*Nanti that*«, meinte der Junge verächtlich und fiel dann in normales Englisch zurück. »Ich mach's nur oral, eine schnelle Nummer für den Jieper. Zwanzig Tacken, entweder bei dir oder das *carsey*.«

»Wir können zu mir, es sind nur zehn Minuten zu Fuß«, sagte Face.

»Dann geh schon mal vor, Mister«, antwortete der Junge. »Sonst erwischen sie uns noch. Warte in Soho vor dem Blue Posts auf der

Berwick Street; in zehn Minuten komme ich nach. Na los, zieh ab, Herzchen.«

Face hatte keine Wahl, er musste dem Jungen vertrauen: Gesetzlosigkeit war Teil des Dilly, subversive Tendenzen ein starker Grund, sich dort herumzutreiben. Wer Freier bediente, beteiligte sich an einem Spiel, bei dem man gegen die verlöre, die hier das Sagen hatten. Egal, wie hübsch manche Strichjungen sein mochten, Face hatte gelernt, dass man hart im Nehmen und widerständig wie ein Diamant sein musste, um die Geländer am Dilly zu überleben. Weder kannte er den Namen des Jungen, noch wusste er etwas über ihn, und auch das war Teil des Geschäfts.

Face folgte seiner Anweisung, ging durch die nichts ahnende Menge die Sherwood Street entlang und folgte dann einer L-förmigen Route rüber zur Berwick Street und zum Blue Posts. Es war nicht seine Art von Pub, aber er bestellte einen großen Gin Tonic und trat damit nach draußen in die kühle Luft, während Marble Arch von den grellen, fiebrigen Farben eines feinstaubverschleierten Sonnenuntergangs überflutet wurde.

Er sah die Broadwick Street entlang, wartend, hoffend und schon halbwegs damit rechnend, von seinem Dilly-Stricher sitzen gelassen zu werden. Die meisten galten als kriminell, launisch oder unberechenbar. Diese Eigenschaften waren wie eine Aufforderung zum Missbrauch und prägten zu einem nicht unerheblichen Teil auch Männer, die sie, wie er selbst, für Sex bezahlten. Dass die beiden Parteien eine gemeinsame Schnittstelle hatten, stieg bei jedem Besuch dort als beunruhigende Erkenntnis neu in ihm auf und war ein Dämpfer für sein Selbstbewusstsein.

Face wartete im Schutz seiner stets gegenwärtigen Pilotenbrille, als betrachtete er ein Video darin. Wie üblich hatte er keine Möglichkeit, den Jungen zu bemerken, bevor er direkt vor ihm stand. Es war, als hätte er im Innern der Bar gewartet, aber nicht wirklich, und sich gleichzeitig aus dem Nichts materialisiert. Stricher waren so; sie verstanden es, die Zeit zu ihrem Vorteil zu manipulieren.

Der Junge wollte keinen Drink. Auch abseits des Dilly wirkte er noch wie ein Teil dieses Milieus, hochgeladen in einen anderen Raum, aber kaum weniger defensiv, weniger gesellschaftlich gebrandmarkt, während er business as usual vortäuschte.

»Zeit ist Geld, und Geld ist Zeit«, improvisierte er, als Face ihn zu einem Drink einladen wollte. »Das gesellschaftliche Drum und Dran ist nichts für mich, Mister; ich bin Stricher.«

Einen Moment konsterniert von den starren Regeln des Jungen, dachte Face daran, ihm zwanzig Pfund für seine Zeit zu zahlen und ihn aufzufordern zu verschwinden. Er hatte gehofft, für einvernehmlichen Sex zu bezahlen, nicht für diese knallharte Haltung mit einem Hauch von weicher Orangenfüllung unter der harten Schokoladenschale.

Der Junge würde keine Gefühle zulassen, und Face trank in aller Ruhe seinen Gin Tonic, ohne auch nur eine Sekunde seine Untastbarkeit zu verlieren. Der Limonenschnitt schwamm wie ein grünes Kanu zwischen den Eiswürfeln. Er schob die Brille nach unten und starrte in den Sonnenuntergang, der vom Rot am Ende des Spektrums gesättigt war, als könnte er das gesamte Netzwerk von Mods aktivieren, die Soho zu ihrer sozialen Heimat ernannt hatten. Der Dilly war ein zickiger Mikrokosmos, in dem er sich keine Feinde machen wollte. Deshalb beschloss er, tatsächlich den vollen Preis dafür zu zahlen, keinen Sex zu haben und auf diese absurde Weise der Durchtriebenheit des Jungen den Wind aus den Segeln zu nehmen.

»Tut mir leid, dass ich deine Zeit verschwendet habe«, sagte er, nahm einen Zwanzig-Pfund-Schein aus seiner Schlangenederbrieftasche und drückte ihn dem Stricher verstohlen in die Hand. »Wir sehen uns«, sagte er abschätzig und bemerkte an dem gesenkten Blick des Jungen, dass er getroffen war.

Face ließ ihn unvermittelt stehen. Die Abweisung spiegelte sich in dem hündischen Grinsen des Jungen. Für Face sah er genauso aus wie das, was er war: ein Ticket auf dem Strich, dessen

Klamotten, eine Verhunzung von Mod, als eine Art Markenzeichen fungierten. Er hatte es einfach nicht drauf und schlich sich davon, vorübergehend gedämpft von der emotionalen Demütigung, die er gerade erfahren hatte.

Face ging die restlichen Blocks zurück zu seiner Wohnung in der Poland Street. Für den nächsten Tag war ein Treffen der elitären Faces-Hierarchie in der unterirdischen Freimaurerhalle geplant, die er in St. James angemietet hatte. Einer der auserwählten Zwölf würde ihm nützliche Informationen über Terry geben können. Er wusste, dass er nach der von den Stones ausgelösten Euphorie und seinem riskanten Besuch am Dilly die ganze Nacht nicht schlafen würde. Rasend schnell jagte das Speed-gesteuerte Adrenalin durch seinen Kreislauf. Und all das gehörte 1964 zum optimalen Lebendig- und Jungsein in der überschäumenden, quirligen Dynamik von London.

## 2

Paul konnte sich noch gut an den opaken, schmutzigen Großstadthimmel über der Carnaby Street erinnern, als er zum ersten Mal so etwas wie eine Zeitverschiebung erlebte, an einem Samstag, auf dem Weg zu Alex. Nicht nur hatte der trübe Himmel über dem West End ihm an diesem Tag die Umweltverschmutzung noch einmal intensiv bewusst gemacht, er hatte auch im Internet einen Artikel über den Auftritt der Rolling Stones im Twickenham Stadium anlässlich ihrer Bigger-Bang-Tour gelesen. Paul war, obwohl die Bandmitglieder übermäßig von der Zeit gezeichnet waren, von ihrer kryogenischen Langlebigkeit fasziniert, und da er diesen fantastischen Gig zusammen mit Alex erlebt hatte, wollte er ihr den Artikel zeigen.

Waren die Stones auch im 21. Jahrhundert in einem postbiologischen Vakuum verschwunden, in dem ihre jugendliche Statur dem wüsten Leben und den tief eingebrannten Falten im Gesicht widersprach, so überlebten sie dennoch als exemplarische Stadion-Dinosaurier, die mit ihren ansteckenden Hits aus den Sechzigern auch heute noch Kasse machen konnten. Alex' mit Stickern beklebtes Aluminium-iPad enthielt jede Menge Downloads von Mick und Keef, die die phänomenale Widerstandsfähigkeit der

Band bewiesen, eine Leistung, über die sie in ihrer Beziehung, die hauptsächlich sexy, sorglos und unverbindlich war, häufig sprachen. Für Alex, eine Französin, die Pressearbeit für Biotech UK mit Stammsitz in der Old Street machte (eine Gesellschaft, die sich auf die Erforschung und Vermarktung von pflanzlichem Viagra spezialisiert hatte), waren die Stones eine Art unverwundliches, rüpelhaftes, kulturelles Voodoo, bei dem sie als degenerierte Bohemiens den Mainstream regelmäßig mit schmutzigen spitzen Nadeln traktierten. Paul hingegen sah die Band als verschworenes Kamikaze-Kollektiv, das eines Tages auf offener Bühne implodieren würde. Bis dahin waren sie ein unwiderstehliches Phänomen, das vor allem auf Jagers unvergleichlich affektierter Energie und seinen sechzig Kilo gojigetränkter, homöostatischer Anspannung beruhte, mit denen er sich wie ein hyperaktiver Flamencotänzer gegen den Schlagabtausch der waghalsigen Gitarristen Keith Richards und Ronnie Wood stemmte. Es war Jagers permanenter Großspurigkeit und seiner provozierenden Misogynie, verbunden mit einer unbestreitbar plutokratischen Intelligenz, zu verdanken, dass die Stones noch immer durch die ganze Welt rauschten und unvorstellbare CO<sub>2</sub>-Bilanzen hinterließen, Auswirkungen ihrer gewohnten Exzesse. Paul hatte zusammen mit Alex einen der beiden Auftritte in Twickenham gesehen, Teil ihrer dekadenten achtzehnmonatigen Weltreise. Die »Bigger Bang«-Tour hatte ihnen in einem Blitzkrieg aus Adrenalin, explodierenden Endorphinen und gerissenen Gitarrensaiten mehr als zweihundert Millionen Pfund eingebracht. Beim Zuschauen hatten beide das Gefühl gehabt, in ein gewaltiges, zeitloses, pyrotechnisches Ritual hineingezogen zu werden, befeuert von Richards' Drei-Akkorde-Riffs und Jagers derwischartigen Verrenkungen, wenn er hüftewackelnd über die Bühne stolzierte, den Oberkörper schüttelte, mit dem Finger ins Publikum zeigte, zickig und körperlich offenbar nicht zu stoppen. Als Paul und Alex an diesem Abend die in rotes Licht getauchte Bühne betrachteten, wo Jager mit rotem Filzhut und

rotem Samtjackett ein episches, leidenschaftliches »Sympathy For The Devil« ausspie, unterstützt von Richards' elektrisierendem Markenzeichen-Solo und einem purpurroten Feuerwerk, waren sie beide absolut sicher, dass ein Stones-Konzert der Mittelpunkt des bekannten Universums ist.

Paul hatte das, was an jenem Nachmittag in der Carnaby Street passiert war, so oft im Geiste durchgespielt, dass die Fakten zu einer quasi-fiktionalen Realität geworden waren, von der er niemandem außer Alex erzählt hatte. Als Online-Journalist für Zeitschriften wie *GQ*, *Purple Magazine* oder *Another Man* hatte Paul mit seiner Obsession für Mod-Klamotten den Auftrag bekommen, eine nicht autorisierte Biografie über John Stephen zu schreiben, der Anfang der Sechzigerjahre auf nie da gewesene Art die Carnaby Street zum Mekka der Mod-Mode gemacht hatte. Bei dem Versuch, John Stephens physikalisches Milieu zu rekonstruieren, indem er das Raster von kleinen Gassen in Soho erforschte – seinem Ausgangspunkt –, hatte Paul auch Wahrzeichen wie Sherry's in der Ganton Street entdeckt, ein letztes überlebendes Outlet für Mod-Klamotten, die sich an Stephens eigenwillig originellem Design orientierten.

An diesem diesigen Septembernachmittag auf dem Weg zu Sherry's mit seiner lila Ladenfront hatte Paul zum ersten Mal das Gefühl, in etwas hineinversetzt zu werden, das er sich nur als Parallelwelt erklären konnte. Als es passierte, wartete er an der Ecke Beak Street und Carnaby Street auf Alex, gleich unter der grünen Plakette, die man hier angebracht hatte, um an John Stephen, den »Gründer der Carnaby Street als weltweites Zentrum für Männermode in den 1960ern« zu erinnern – ein passender Treffpunkt.

In diesem Moment veränderte sich die Straße mit einem Mal, und Paul fand sich, ohne es zu wollen, in einer Umgebung wieder, die aussah wie die Carnaby Street, die er von Fotos aus den frühen Sechzigerjahren kannte: ein heruntergekommenes Viertel mit Backsteinhäusern für prototypische Faces. Das war, noch be-



vor die Straße populär wurde. Eine Gruppe von Jungs stand vor dem Eingang von John Stephens The Man's Shop und warf coole Schatten. Es waren die üblichen ordentlichen Kids aus der Arbeiterklasse, die, besessen von ihrem Look, Modetipps austauschten. Der Blonde mit dem schillernden Anzug und den dunkelbraunen Budapestern, anscheinend der Anführer, versuchte, Pauls Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es war unheimlich. Der Typ hatte in der Mitte gescheiteltes, glatt nach rechts und links gekämmtes Haar, offensichtlich mit Haarspray gebändigt, war spindeldürr, sichtlich überdreht und machte einen gehetzten, nervösen Eindruck.

Paul wusste nicht, warum, aber er hatte das Gefühl, dass der Junge Kontakt zu ihm aufnehmen wollte, aus der Zeit ausbrechen und irgendwas loswerden musste. Die Gruppe hatte ihren Konvoi von individuell aufgemotzten Motorrollern am Bordstein geparkt, und Paul studierte interessiert die schrägen Blinker hinten und die Spiegel, Hupen, Fähnchen und Maskottchen auf dem Gepäckträger vorn.

Er wusste nicht, wie lange dieser Flash gedauert hatte, nur dass er kurz vor seiner Rückkehr in die Gegenwart direkten Blickkontakt mit dem blonden Anführer hatte. Irgendwie wirkte dieser aufgrund seiner anerkannten Autorität merkwürdig distanziert von den anderen. Sein Blick brannte sich ihm ein, beschwörend, vorwurfsvoll, beinahe verzweifelt in seinem Bedürfnis nach Kommunikation.

Paul war in die Gegenwart zurückkatapultiert worden, kurz bevor Alex auftauchte, mit ihrem pechschwarz gefärbten Bob, dick aufgetragenem schwarzem Eyeliner, Inbegriff von energiegeladenem Straßenglamour, in einem dunkelbraunen Minirock aus Leder, Stiefeln und ihrem charakteristischen Lady-Danger-Lippenstift von MAC, leuchtend wie eine rote Ampel. Langsam kehrte er zurück, konzentrierte sich wieder auf die Straße und auf Alex. Eine stickige, toxische Hitze lag über Soho. Der bläu-

liche Dunstschleier hatte die Sonne jetzt endgültig erstickt. Noch während er sich orientierte, war er sich der beiden Polizisten mit stich- und schusssicheren Westen bewusst, die sich aufmerksam durch die Touristenmassen in Richtung des Kaufhauses Liberty schoben. Alex war verständlicherweise beunruhigt von seiner unübersehbaren Panik, spürte, dass irgendwas nicht stimmte, nahm seinen Arm und schlug vor, in einen Pub zu gehen, von dem sie bei Sherry's gehört hatten, dem Blue Posts auf der nahe gelegenen Kingly Street. Erst hier versuchte er, unzusammenhängend etwas zu beschreiben, was sich wie eine abgedrehte Begegnung der dritten Art oder Zeitreise anhörte und für das es keine Zeugen gab. Alex hörte teilweise ungläubig zu und schrieb die Erfahrung mehr Überarbeitung oder einer allzu starken Identifizierung mit der Zeit zu, die ihn innerlich beschäftigte, als erkennbaren Symptomen eines Nervenzusammenbruchs.

Jetzt, in seiner minimal eingerichteten Mietwohnung unweit von Sohos Diadem Court, Ecke Carlisle und Great Chapel Street, dachte Paul über die wachsende Serie von ähnlichen Zeitsprüngen nach, die er unerklärlicherweise seit ein paar Wochen erlebte. Jedes Mal gehörten unvollständige Begegnungen mit dem seltsamen, umwerfend gut aussehenden blonden Jungen dazu, den er »Face« getauft hatte. Nach dem, was er über möglicherweise verwandte Themen gelesen hatte, waren weder Quantenmechanik noch die mit Teleportation assoziierten Halbwahrheiten hilfreich, wenn es um potenzielle Theorien für den Zeitriss ging, den er in regelmäßigen Abständen erlebte, sodass seine Verwirrung über dessen Ursache beunruhigenderweise anhielt.

Am frühen Nachmittag hatte Paul eine Auftragsarbeit über den Fotografen Bill Green aus den Fünfzigerjahren und sein bahnbrechendes Herrenbekleidungsgeschäft Vince in Sohos Newburgh Street beendet. Es war Londons erste eindeutig männliche Boutique gewesen, ein Shop, der John Stephen als Vorlage für seine ersten Designs diente und nachhaltigen Einfluss auf seinen

unablässig rotierenden Geschäftsradar hatte. Stephen hatte 1955 vorübergehend bei Vince gearbeitet, ehe er sich ein Jahr später in der Beak Street 19, in einem Zimmer im zweiten Stock selbstständig machte. Es war das langsame Vorglühen der explodierenden Mode-Supernova, zu der er sich in den poppigen Sechzigern entwickeln sollte, eine beispiellose Erfolgsgeschichte. Stephen hatte es als Außenseiter geschafft, Mode für Männer, die bei Green noch gettoisiert war, für den Mainstream interessant zu machen.

Der Nachmittag färbte sich, verstärkt von einem satten weißen Rauschen über dem West End, rosa und orange, als Paul zur Carnaby Street aufbrach. Es war seine übliche, immer gleiche Route. Innerlich war er mit seinem Artikel beschäftigt, während er zielstrebig auf die kleinen Gassen zusteuerte, die er jetzt fast täglich aufsuchte. Als er die Broadwick Street erreichte, stockte er beim Anblick einer demonstrativ auf alt getrimmten silbernen Vespa, die neben der Herrentoilette parkte. Zweifarbig, mit einem Optimum an Chrom, das individuell gestaltete Chassis und die Hupenkaskade hingegen eisblau.

Der auffällige Motorroller machte Paul so hibbelig, dass er neugierig näher trat, um ihn sich genauer anzusehen. Er konnte einfach nicht fassen, was er da vor sich hatte. Authentisch bis in die kleinsten Einzelheiten, etwa den schmalen Doppelstreifen, der sich vertikal über Beinschild und Karosserie zog, und dann, codiert von der Nummer, unter der er ein Rennen gefahren hatte, der Slogan: »The Face Rides Again«. Für Paul stand fest, dass er echt war, als er das Schutzgitter aus Draht über dem Scheinwerfer und die direkt aufs Beinschild geschraubten Blinker mit schwarzen und weißen Lampenschirmchen eingehend prüfte. Diese Vespa war in eine protzige Mod-Augenweide zurückverwandelt worden. Ihre verchromte Ausstattung hob sie auf den ersten Blick von den unauffälligen Gegenstücken ab, die man im West End tagtäglich wütend durch die luftverpestenden Autostaus kurven sah.

Rasch nahm Paul sein iPhone aus der Tasche, um dieses Wun-

der zu fotografieren, und wäre im selben Moment fast gegen den blonden jungen Mod mit dem unvergesslichen Look geprallt, der seine Gedanken beherrschte. Wahrscheinlich war er die Stufen von der Toilette nach oben gerannt, und obwohl ihr Blickkontakt höchstens eine Nanosekunde dauerte, registrierte Paul erneut den Anflug von Schmerz in den Augen des Jungen, als würde seine Anziehungskraft ein verborgenes Geheimnis offenbaren. Es war nur ein Flash, aber er war real, und Paul verrenkte sich fast den Hals, als der Junge auf seinen Scooter stieg, hektisch den Motor anließ und dann in Richtung Lexington Street brauste, bis das Heulen des Vespa-Motors im Ambient-Mix des Großstadtlärms unterging.

Noch immer schockiert von der Begegnung und diesmal hundertprozentig überzeugt, dass der Junge Realität war, ging Paul weiter in Richtung Carnaby Street. Der Anblick von ein paar Gästen, die mit einem Drink in der Hand vor dem John Snow standen, gab ihm das vertraute Gefühl von Zeit und Ort zurück. Um sich von dem Schrecken zu erholen, setzte er sich auf die Granitstufen des Grundstücks, wo einst William Blakes Geburtshaus in der Broad Street 28 gestanden hatte. Heute wird es von einem der allgegenwärtigen Hochhäuser aus den Sechzigerjahren auf der Marshall Street beherrscht. Während er noch verwirrt dort saß, begann es zu nieseln, und auf seinem schwarzen Mantel sammelten sich kohlenensäurehaltige Bläschen. Er war immer noch auf der Hut, suchte innerlich nach Erklärungen und erwartete beinahe, dass der junge Mod wieder auftauchte und auf seiner eisblau-silbernen Vespa durch die regennasse Marshall Street bretterte wie in einem Ausschnitt aus dem Film *Quadrophenia*.

Paul war ohnehin nervös, weil er zum ersten Mal mit Max verabredet war, einem Kontakt aus dem Internet. Max hatte in der entscheidenden Mod-Ära für John Stephen gearbeitet und 1964 dessen Mod Male gemanagt – auf dem Höhepunkt des Looks und bevor die Faces aufgrund ihres offensichtlichen Niedergangs das

Interesse an der Carnaby Street verloren. Aber bis zu ihrer Verabredung war noch Zeit. Auf der Suche nach Ablenkung schlenderte er an den Schaufenstern der Concept Stores und Restaurants des Newburgh-Viertels vorbei und registrierte den Mix aus Tokio Street Style, re-modifizierter London-Nostalgie und einer Art von St. Martin's Art-House-Schick versus Stella McCartney. Das atomisierte Material des zitronengelben Stücks Himmel glänzte matt: Licht, verseucht von Flugzeugkerosin und, so Pauls Vermutung, den schädlichen Energien einer militaristischen Regierung, die sich im Rahmen der atomaren Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich auf Waffenkonstruktion und Sprengkopftechnik konzentrierte.

Als er irgendwo weiter oben auf der Broadwick-Street-Seite der Fußgängerzone einen Motorroller Gas geben hörte, dessen Fahrer anscheinend mit wiederholten Erkundungsvorstößen auf der Suche nach ihm war, geriet er instinktiv in Panik. Aus irgendeinem irrationalen Grund hatte er das Gefühl, dass er gejagt wurde und der blonde Mod, dem er bei den Toiletten so unerwartet wiederbegegnet war, es darauf anlegte, ihn durch Soho zu verfolgen. Er konnte den Motorroller deutlich hören, das beharrliche, suchende Brummen und aufdringliche Anschwellen irgendwo hinter ihm an diesem regnerischen späten Soho-Nachmittag.

Wer immer dieser Face war, es konnte einfach nicht sein, dass er sich aus der Vergangenheit unverändert in die Gegenwart kapultiert hatte. Paul war sicher, dass er eine Mod-Kopie war, ein von den Sixties Besessener, der aufgrund seiner Fixierung versuchte, eine längst vergangene Epoche wieder zum Leben zu erwecken. Er warf einen Blick auf sein Handy, ohne das unerbittlich suchende Heulen des Motorrollers aus seinem Bewusstsein verbannen zu können, merkte besorgt, dass er Max verpassen würde, wenn er sich nicht beeilte, und ging rasch in Richtung Old Compton Street.

Als er die Patisserie Valerie betrat, erkannte er Max sofort von

dessen Facebook-Seite wieder – ein jugendlich wirkender Mann in den Sechzigern, volles, grau meliertes Haar, pink umrandete Brille, ein eng anliegender, schwarz und anthrazitfarbener John-Smedley-Pullover mit V-Ausschnitt, dazu ausgebleichte Jeans und demonstrativ polierte Schnürschuhe. Unwillkürlich registrierte Paul Stil und Marken mit einem Blick; Max konnte sich tatsächlich aus.

Nervös stellte er sich vor und setzte sich zu ihm an den Tisch. Er war aufgeregt, weil sie sich nun endlich getroffen hatten, um über John Stephen und dessen Look zu sprechen. Max gefiel ihm auf Anhieb, ebenso die Tatsache, dass er eindeutig nicht das Gespür dafür verloren hatte, worum es in den Sechzigern gegangen war: individuell gestalteten Kleidern Ausdruck zu verschaffen.

»Wirklich nett von dir, dass du dir die Zeit genommen hast«, sagte er jetzt. »Ich hätte mir nie träumen lassen, dass ich eines Tages jemandem gegenüber sitze, der tatsächlich für John Stephen gearbeitet hat.«

»Ein paar von uns sind noch am Leben«, sagte Max und lächelte leicht. »Es ist lange her, aber ich weiß noch, dass es eine Menge Spaß gemacht hat, die Sachen auszuprobieren und den Look zu verändern. Die meisten wirklich coolen Faces kamen ins Mod Male, wo ich damals arbeitete. Samstags gehörte die Straße ihnen. Sie waren etwas Besonderes, folgten jeden Tag einer neuen Mode und waren alle auf Speed.«

»Kannst du dich an bestimmte Faces erinnern?«, fragte Paul. »Ich meine Typen, die wirklich außergewöhnlich waren.«

»Ich erinnere mich an The Face«, antwortete Max, »den Anführer mit seinem blond gefärbten Haar, der undurchdringlichen Pilotenbrille, an seine Hochnäsigkeit und die unglaublich eleganten Anzüge. Er war Mr Perfect, und ich hielt ihn immer für schwul. Ganz am Anfang gab es noch Pete Meaden, völlig durchgedreht vom Speed, Pete Townshend von The Who, Rod Stewart und noch viele andere, aber Face fiel auf. Er hatte Stil, er konnte

Kleidern etwas Zwielfichtiges geben oder mit ihnen echte Haltung ausdrücken.«

»Könntest du das ein bisschen genauer erklären?«, bat Paul. »Ich meine Face und die ungewöhnlich persönliche Seite seiner Klamotten?«

»Es war irgendwie unheimlich, das weiß ich noch«, antwortete Max. »Seine Kumpel und er verstanden mehr von Anzügen als ein Schneider in der Savile Road. Sie kannten die Maße des Zwickels und konnten einen Tonic Suit nach der Rückseite seines Revers beurteilen. Sie wussten, wie er fiel, wo die Schlitze waren, welche Falten, wie viele Knöpfe, sie kannten das Gewicht des Stoffs und wie man Anzüge mit einem Holzklotz presst. John Stephen, ihr Held, war der Einzige, der sich noch besser damit auskannte als sie.«

»Inwiefern?«, fragte Paul und spürte, wie etwas Kaltes an seinem Rückgrat emporkroch, als sie über Face sprachen und er mit aller Kraft versuchte, ihn nicht mit der blonden Mod-Kopie in Verbindung zu bringen, der er wenigen Minuten zuvor begegnet war, um die Ecke, bei den Toiletten in der Broadwick Street.

»Johns Genialität lag darin, dass er die Körpersprache der Mods interpretieren und diese Signale in sein Design übernehmen konnte«, antwortete Max, ohne zu zögern. »Außerdem hörte er zu und lernte, was die Kids wollten, indem er sie genau beobachtete. Er hatte vor allem telepathische Fähigkeiten, las im wahren Sinne des Wortes ihre Gedanken.«

»Und Face?«, fragte Paul. »Er ist so was wie eine Legende, stimmt's? War er wirklich Londons erster Mod?«

»Er trieb sich schon sehr früh auf der Straße herum«, sagte Max. »Und er entsprach definitiv dem Look. Meistens hing er mit Pete Meaden ab, einem schrägen Troubleshooter und freien Journalisten, der, soweit ich mich erinnere, Andrew Loog Oldham bei der Pressearbeit für die Rolling Stones half.«

»Aus irgendeinem Grund fasziniert er mich«, sagte Paul. »Wie sah er aus, abgesehen davon, dass er blond war?«

»Das kann ich dir sagen«, gab Max zurück. »Ich werde ihn nie vergessen. Auf den ersten Blick war er nur einer von vielen pickligen Teenagern und fuhr ein Ding, das aussah wie eine aufgemotzte Vespa – blau oder grün mit silber, wenn ich mich recht erinnere. Wie gesagt, er war extrem dünn, 26 war die Standardgröße für Hosen bei Mod Male. Ich dachte immer, dass er schwul wäre und es hinter der Brille versteckte. Er wirkte permanent gestört, als hätte er keine echten Freunde, trotzdem war er etwas Besonderes, er hatte Chuzpe.«

»Dann war er ein Außenseiter?«, fragte Paul.

»Das würde ich nicht sagen, aber im Rückblick glaube ich, dass Faces eigentlich keine Freunde hatten. Es herrschte – wie soll ich es nennen? – eine gewisse Kameradschaft; sie konkurrierten um das beste Outfit, aber sie standen sich nicht nahe, es gab keine gefühlsmäßigen Bindungen. Im Übrigen war es eine Bewegung, in der Frauen nichts zu suchen hatten. Im Scene zum Beispiel tanzten nur Männer. Die Jungs hatten Drogen und die neuesten Klamotten im Kopf, nicht Sex. Wenn man Face irgendwo sah, und wir gingen ja alle in dieselben Clubs, war er gewöhnlich high. Er hatte eine Dose mit Purple Hearts von SKF in der Tasche, die man bei weiblichen Dealern kaufen konnte, weil sie weniger oft gefilzt wurden, und die warf er ein wie Bonbons.«

»Wie sah die Carnaby Street zu Anfang der Sechzigerjahre aus?«, fragte Paul weiter, nur um sich zu vergewissern, ob das, was er in einem kurzen, aber unvergesslichen Flashback vor wenigen Wochen erlebt hatte, mit den Tatsachen übereinstimmte.

»Ziemlich heruntergekommen«, sagte Max. »Als ich 1960 anging, für John Stephen und His Clothes zu arbeiten, war es eine Gasse mit roten Backsteinhäusern. Es gab den Tabakhändler Inderwicks, das Elektrizitätswerk, ein paar schäbige Cafés, vereinzelte Änderungsschneidereien und jede Menge kleine Betriebe. Es war das Armenviertel von Soho. Als John Stephen dieser Straße seinen Look verpasste, war es, als hätte er einen Regenbogen in



einen grauen Himmel gezaubert. Dabei gab es anfangs nicht mal Kunden, die kamen erst später.«

»Erzähl mir von John Stephen«, sagte Paul. »Ich möchte unbedingt etwas über seine persönlichen Gewohnheiten wissen und was ihn so angefeuert hat.«

»Ich kannte John nicht persönlich«, antwortete Max. »Ich habe für ihn gearbeitet. Er war ein Getriebener, und diese Energie übertrug sich auf seine Shops und die gesamte Straße. John brauchte kein Speed. Er lebte und entwarf seine Kreationen so schnell, dass er in meinen Augen die Sixties buchstäblich erschaffen hat. Der Look stammte von ihm. Er verkörperte ihn. John hatte alles: das Äußere, die Vision, die schöpferische Fantasie, den Mut und die Risikobereitschaft, sie durchzusetzen und so weiter. Mit links kreierte er eine neue Carnaby Street, sozusagen als physische Erweiterung seiner selbst.«

»Was meinst du, wenn du sagst, dass du ihn nicht kanntest?«, bohrte Paul weiter, um näher an die rätselhafte Persönlichkeit heranzukommen, die Stephen in Interviews so konsequent hinter seinem Image und seinen beruflichen Fähigkeiten verborgen hatte.

»John war schwul und arbeitete mit seinem Partner Bill Franks zusammen, daher war er notgedrungen äußerst zurückhaltend. Der Erfolg berührte ihn nicht, aber genau wie Face, den ich ähnlich unvergesslich in Erinnerung habe, besaß er eine gewisse Präsenz oder Aura. Vermutlich war es sein Look. Das war es, was die Mods anzog. Er sah aus wie ein Filmstar, eine Kreuzung aus James Dean, Montgomery Clift und Elvis Presley.«

»Aber die Fotos strahlen auch etwas Kaltes aus«, sagte Paul. »Das Image des Modemachers steht zu sehr im Vordergrund. Er sieht immer aus wie ein Model kurz vor einem Fashion-Shooting.«

»John war nicht wirklich kalt«, sagte Max und löffelte den Schaum aus dem mit Kakao bestäubten Cappuccino-Krater. »Wie soll ich es nennen? Er stellte den Look so perfekt dar, dass er ihn verkörperte, noch bevor er erschaffen wurde.«

»Willst du damit sagen, dass er aus seiner Rolle nicht herauskam, weil er immer als King of Carnaby Street galt und nirgendwo anders hinkonnte?«

»Du darfst nicht vergessen, dass John ein Produkt seiner Zeit war«, fuhr Max fort. »Soweit ich sehe, bekommen die meisten Menschen einen Raum, in dem sie wachsen und Entscheidungen für ihr Leben treffen können. John hatte das nicht. Für den Look musste er das tun, was er getan hat, es gab keine Alternativen. Er war das Produkt einer Zeit und eines Ortes im optimalen Moment.«

»Besser hättest du es nicht ausdrücken können«, sagte Paul. »John verkörpert die Sixties ungefähr so wie der Lack auf einem James-Bond-Wagen – einem auf Hochglanz polierten DBS in einer grauen Straße.«

»Manche Leute leben nicht in ihrer Zeit, sondern erschaffen sie, und John war so einer. Ich glaube nicht, dass ihm klar war, welche Bedeutung es hatte, was er da machte; es ging alles so rasend schnell. Nur unsere Kunden hatten die Chance, es wirklich zu würdigen.«

»Wahrscheinlich hast du recht«, sagte Paul. »Ich sehe mir im Rückblick Dinge an, die für ihn Alltag waren, nicht etwas, das er tat, um Anerkennung zu bekommen.«

»Es war eine seltsame Zeit«, sinnierte Max. »Irgendetwas geschah in diesem Jahrzehnt. Es war wie ein Fenster, das sich nicht mehr schließen lässt. Ich habe oft das Gefühl, dass die Schlüsselfiguren, die Macher der Sixties, nie richtig verschwunden, sondern dazu bestimmt sind, irgendwie noch einmal aufzutauchen.«

»Wie meinst du das?«, fragte Paul und hatte plötzlich das beklemmende Gefühl, dass die unverwechselbare Mod-Kopie auf der Vespa von vorhin plötzlich hereinkommen und ihn hier sitzen sehen könnte.

»Nun, eine Platte aus dem Jahr 1965 wird vermutlich immer mit dem Jahr 1965 assoziiert, egal wann man sie abspielt, denn das

ist nun mal das Vermächtnis von aufgenommener Musik«, erklärte Max. »Ich frage mich manchmal, aber das liegt wahrscheinlich nur an meiner Fantasie, ob sich die Zeit nicht einfach manipulieren ließe. Wer sagt denn, dass beispielsweise das Jahr 1965 für bestimmte Menschen, bezogen auf das, was damals passierte, nicht jederzeit erreichbar ist? Ich weiß nicht, warum man sich nicht tatsächlich dahin zurückversetzen könnte.«

»Ich wollte das eigentlich nicht ansprechen«, sagte Paul, »aber so unglaublich es klingt, ich habe das seltsame Gefühl, dass ich da gewesen bin. Vor ein paar Wochen habe ich ein paar Mod-Scooter-Kids in der Carnaby Street gesehen. Es war wie ein Stück veränderter Zeit, und der Ort, an dem es sich in den frühen Sechzigerjahren abgespielt hatte, genau so, wie du es beschrieben hast. Es war nur ein Flashback von der Vergangenheit dieser Straße, aber ich bin überzeugt, dass er real war, jedenfalls kamen mir die Details unglaublich echt vor.«

»Egal wie schräg und irrational man es finden mag, ich bin überzeugt, dass John sich gelegentlich am Marlborough Court herumtreibt – ich wohne da übrigens, gleich um die Ecke von da, wo ich in den Sixties gearbeitet habe«, erzählte Max. »1972 habe ich eine billige Wohnung in der Nähe gekauft, und ich könnte schwören, dass ich in den umliegenden Cafés John oder einen Doppelgänger von ihm gesehen habe.«

»Du hast recht mit deiner Analogie zur Musik«, sagte Paul, erneut nervös. »Wir verbringen eine Menge Zeit damit, den Toten zuzuhören, aber für die Dauer eines Songs sind sie plötzlich wieder lebendig. Warum sollten wir nicht bestimmte Augenblicke im Leben genauso zurückholen und sie wie Punkte im Raum aufsuchen? Bestimmt könnten wir die Vergangenheit anklicken und Jahr für Jahr rückwärts durch die Sechzigerjahre reisen, wenn wir das entsprechende Know-how hätten, so unglaublich es klingt.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Max. »Aber kommen wir zurück zu John und den Fakten. Er war der erste Einzelhänd-

ler, der seine Läden teenagerfreundlich gestaltete und generell ein entspanntes Shopperlebnis propagierte. Wir spielten laute Popmusik, und die Verkäufer ließen die Kunden in Ruhe. Es gehörte zu unseren eisernen Regeln, junge Leute nicht zum Kaufen zu drängen. Mods durften sich ungestört umsehen, und das funktionierte. Johns Preise waren sehr moderat, im Gegensatz zu John Michael, Austin's oder Cecil Gee. Und unsere Kunden waren wirklich süchtig nach Klamotten.«

»Wie kam es eigentlich, dass du bei John angefangen hast?«, fragte Paul, um zu erfahren, wie Max in der Carnaby Street gelandet war.

»Ich hatte ihn zufällig in einem Café am Foubert's Place kennengelernt. Es hieß Rouge et Noir und verteilte sich über mehrere Ebenen. Die Schwulen trafen sich oben an Tischen mit roten Lampen. Er kam so lässig rein, mit einem weißen Rollkragenpullover, grauen Hipsters und einer maßgeschneiderten Hose über dem Arm, die er selbst entworfen hatte. Sie war für einen Freund bestimmt, mit dem er hier verabredet war. Er sah aus wie wir fünf Jahre später, so weit war er seiner Zeit voraus.«

»Und was passierte dann?« Pauls Neugier zog seine Zunge zusammen wie Zitronensaft. »Habt ihr euch unterhalten?«

»Seine Erscheinung hat mich umgehauen«, sagte Max spontan. »Irgendwie hat er wohl gespürt, was ich mit meinem Leben vorhatte, und ich wusste instinktiv, dass es jetzt kein Zurück mehr geben würde. Wir kamen ins Gespräch, und er erzählte, dass er gerade seinen zweiten Shop auf der Carnaby Street eröffnet hatte, am Ende der Welt, so bezeichnete er es, und einen Verkäufer brauchte. Und weil er diesen Look hatte, griff ich sofort zu. Ich hatte Faces in Soho gesehen, aber John überrumpelte einen wie Hollywood. Er hatte das gewisse Etwas.«

»Worin genau bestand das?«, hakte Paul nach. »Es ist ein ausschlaggebender Punkt für meine These und vermutlich auch entscheidend für die Sechzigerjahre generell.«

»Mods trugen hauptsächlich maßgeschneiderte italienische Anzüge. Sie hatten ihre eigenen kleinen Schneider wie Bilgorri in Bishopsgate, wo sie gewöhnlich mit bereits existierenden Vorgaben experimentierten – vier Knöpfe, vier Taschen, zwanzig Zentimeter lange Schlitzreißverschlüsse, schmale Revers –, aber John verpasste dem Ganzen genau das Maß an Lässigkeit, das es von allem Formalen befreite. Er war nie Teil der Bewegung, verstehst du, er war kein Mod. Er war derjenige, dem sie nacheiferten, anfangs ohne es überhaupt zu merken. Im Grunde war es nur ein glücklicher Zufall, dass sie John Stephen und die Carnaby Street als Inspiration für ihre Klamotten entdeckten.«

»Dann war die Carnaby Street also mehr oder weniger tot, als du dort anfingst?«

»Mausetot«, nickte Max und machte gleichzeitig einen Quantensprung in die Vergangenheit. »Hauptsächlich waren es Schwule und ein paar schwarze Musiker, die uns im Man's Shop fanden, aber wir alle hatten das Gefühl, dass John und seine Kreationen etwas Großes in Gang setzen würden. Seine Einzelstücke, Hemden und figurbetonenden Hülftosen erregten allmählich Aufmerksamkeit und sorgten für Gesprächsstoff.«

»Konnte man spüren, dass eine Revolution in der Luft lag?«

»So deutlich war es nicht. London war größtenteils noch ziemlich düster und öde. Aber bei Leuten wie John hatte man das elektrisierende Gefühl, dass die Dinge sich ändern könnten. Die Jugend war dermaßen unfrei, dass sie sich an der einzigen echten Farbe in der Masse orientierte – schwulen Männern – und anfing, deren Mode zu übernehmen. Hier spielte John eine sehr einflussreiche Rolle. Er steckte heterosexuelle Männer in schwule Klamotten, auf deren ausdrücklichen Wunsch. Damit kreierte er den Look.«

»Und wie ging es los?«, fragte Paul. »Ich meine, dieser Wandel ... ein besserer Ausdruck fällt mir nicht ein.«

»Mit kleinen, aber entscheidenden Schritten. Als ich John kennenlernte, galten sein weißer Rollkragenpullover und die weißen

Socken beispielsweise noch als Hinweise darauf, dass er schwul war. John hat sehr clever dafür gesorgt, dass Männerkleidung femininer wurde, indem er das Konzept des Unisex in der Mode erfand, das nicht mehr zwischen den Geschlechtern unterschied.«

»Und das ging dann in die Geschichte von London ein, nehme ich an«, sagte Paul. »So wie Polari und all die anderen Subkultur-dialekte, die in seine Datenbank codiert wurden.«

»Meine Erinnerungen sind natürlich von der Gegenwart verschleiert«, sagte Max. »Es handelt sich um einen Remix von Zeit, und daher kann man einfach nicht wissen, was real ist, wenn man es durch seine eigenen Erinnerungen schleift. Ich kann John nur durch die Sprache wieder lebendig machen, mehr nicht. Ich kann ihn mir 1965 auf YouTube ansehen, aber das sagt nichts über seine Persönlichkeit aus. John hat in Interviews nie über sich oder sein persönliches Leben gesprochen, nur über seine Kleider.«

»Ich interessiere mich auch für die Musik aus der Zeit«, sagte Paul. »Zum Beispiel, inwiefern sie eine direkte Entsprechung des Looks war und sie sich gegenseitig inspirierten. Erinnerst du dich an den Scene Club, als Guy Stevens dort DJ war?«

»Ich habe damals alle Mod-Bands in Clubs wie dem Scene gesehen«, sagte Max, »die Stones, The Who, The Action oder The Pretty Things, aber das ist eine andere Geschichte, für die ich heute nicht genug Zeit habe.«

»Könnten wir uns dann vielleicht noch einmal treffen?«, fragte Paul. »Ich meine, es gibt so vieles, das ich gern über die Sixties erfahren würde, und du kennst dich glücklicherweise damit aus.«

»Du hast ja meine Handynummer«, sagte Max, während er aufstand. Er warf einen Blick auf sein Telefon und wandte sich zum Gehen. »Klar können wir uns noch mal treffen. Die Vergangenheit interessiert mich eigentlich nicht besonders, aber sie spült jede Menge Aspekte meines Lebens an die Oberfläche. Es ist verrückt, immer wenn man die Sixties erwähnt, wollen die Leute dahin zurück. Es ist wie eine Zeitfalle.«

Paul blieb noch fünf Minuten sitzen, nachdem Max gegangen war, zahlte dann und ging in Richtung Diadem Court, wo er mit Alex verabredet war. Bestimmt würde sie neue Proben von natürlichem Viagra mitbringen, als Stimulans für ihren abwechslungsreichen Sex. Die zunehmende Nachfrage nach sicheren, pflanzlichen Alternativen für die weltweit beliebten blauen Diamanten von Pfizer mit ihren aggressiven Nebenwirkungen in Form von blauen Blitzen, Kopfschmerzen oder erhöhtem Blutdruck hatte Paul veranlasst, in seiner Freizeit – und zuerst nur aus Neugier – eine Vielzahl von Ersatzstoffen wie Passion RX, Eurycoma Longifolia Complex, Tongkat Ali und zahllose natürliche pflanzliche Alternativen zu probieren, die alle Viagra blau gefärbt waren. Die Resultate waren unterschiedlich. Mit der Zeit hatte er Gefallen an ihrer deutlich intensivierenden Wirkung gefunden und war immer bereit für neue Experimente.

Paul schlenderte die Greek Street entlang in Richtung Soho Square. Vor dem Pub an der Ecke Bateman Street standen Gäste auf dem Bürgersteig, Homosexuelle aus der Umgebung kamen ihm entgegen, die sich in einer schwulenfreundlichen Zone zu Hause fühlten, und zwei japanische Mädchen in Miniröcken mit rotem Schottenmuster, wahrscheinlich Studentinnen am Central St. Martin's, weckten seine Aufmerksamkeit, eine mit blond gefärbtem Haar, die andere mit rosa mutierten Locken. Beide trugen Stiefel und waren mit ihren iPhones beschäftigt.

Das frühe Abendlicht ergoss sich wie ein Himbeer-Smoothie über die fünf Stockwerke des renovierten Foyles-Gebäudes auf der Charing Cross Road. Ein eleganter silberner Ford Van aus rostfreiem Stahl mit schwarzen Euro-Scheinwerfergittern, der an ein ausrangiertes, kugelsicheres Gefährt aus dem Irak erinnerte, bog langsam von der Manette Street in die Greek Street ein, als wäre er auf Aufklärung programmiert. Paul sah, dass er die Straße entlangkroch wie ein von Robotern gesteuertes Science-Fiction-Spielzeug. Die dunkle, gepanzerte Bedrohung, die von ihm ausging, gehörte

zu einem London, das von den entsetzlichen Gräueltaten am Golf kriminalisiert war. Paul hatte in letzter Zeit öfter den irren Blick britischer Veteranen in den Straßen gesehen, die entweder aus medizinischen Gründen vom Dienst im Irak suspendiert worden oder desertiert waren und damit ein Verfahren vor dem Kriegsgericht riskierten. Sie hatten eine Partei namens Blackjacks gegründet, trugen wollene Strickmützen und Kampfhosen und hatten sich mit Tarnfarben schwarze Union Jacks auf die Wangen gemalt. Paul hatte eine Gruppe von ihnen am Soho Square beobachtet, wo sie sich zudröhnten, wahrscheinlich mit Artane, einer Droge, mit der man Parkinson behandelte und die angeblich den Konsum von Ketamin als Rauschmittel beim Militär abgelöst hatte. Er hatte sich schnell verdrückt. Jetzt sah er zwei von ihnen gereizt, mit schwarz gefärbten Gesichtern vor dem Pillars of Hercules stehen. Es sah aus, als versuchten sie, ihn mit ihrer nervtötenden Neugier aus der Fassung zu bringen. Am Square gab es noch mehr von ihnen, Gesetzlose, die von einer Droge und einmütiger Ablehnung der Offensive im Irak zusammengeführt worden waren.

Als Paul den Platz hinter sich gelassen hatte und in seinen Hof einbog, bemerkte er schockiert, dass der Junge mit dem Motorroller ihn schon aufmerksam erwartete. Er saß vor dem violett gestrichenen Eingang auf dem extra für ihn angefertigten blauen Sattel seiner zweifarbigen, nostalgisch aufgepeppten Vespa, unbeirrbar cool. Wie schon vorher trug er ein silbernes Mohair-Jackett, ein schwarzes Poloshirt, Jeans und Desert Boots. Paul zögerte, wusste jedoch, dass er nicht einfach kehrtmachen konnte und keine andere Wahl hatte, als ihn anzusprechen. Er konnte sich beim besten Willen nicht erklären, wie der fremde Junge herausgefunden hatte, wo er wohnte. Das Gebäude war mit einem komplexen biometrischen Erkennungssystem ausgestattet, doch er saß da, mit Stöpseln in den Ohren, und betrachtete irgendeinen Ort in seinem Kopf, der von der Musik vorgegeben war. Paul fragte sich, ob der Junge womöglich ein gefährlicher Spinner war, der sich



zufällig auf ihn fixiert hatte. Morde in Großstädten lassen sich häufig auf die willkürliche Anziehungskraft polarisierter Energien zurückführen.

Paul ging weiter in den Hof hinein. Er wusste, dass der Junge nach ihrer zufälligen Begegnung in Soho nur seinetwegen hier sein konnte. Als er auf die Eingangstür zuing, sagte der Mod plötzlich mit einem schweren Cockney-Akzent: »Wir kennen uns, Mann. Ich bin The Face.«

»Entschuldigung«, antwortete Paul instinktiv. »Aber ich glaube, du verwechselst mich mit jemand anderem.«

»Du bist doch Paul, oder?«, meinte der Junge verständnisvoll, als hätte er ihm etwas voraus.

»Sind wir uns denn schon mal irgendwo begegnet?«, fragte Paul, als ihm dummerweise sein bisexuelles Leben und das damit verbundene Vermächtnis der Unterwelt einfielen. Jetzt war er auf der Hut.

»Yeah, Mann, aber du hast es vergessen«, antwortete der Junge. Seine glasigen grauen Augen ließen ihn nicht los.

»War es ein Wochenende im Heaven?«, fragte Paul, als er sich daran erinnerte, wie er allein in die Spiegel hineingetanzte war, als wolle er sich in einer parallelen Raum-Zeit verlieren, und im Morgengrauen mit wildfremden Menschen abgezogen war, die er später aus seiner Erinnerung gestrichen hatte.

»Ich glaube, du weißt es«, sagte der Junge. »Niemand vergisst The Face, Mann.«

Paul verstand ihn nicht auf Anhieb; er war noch zu verwirrt darüber, dass diese Mod-Kopie, die aussah, als wäre sie dem Jahr 1964 entsprungen, vor seiner Tür auf ihn wartete.

»Guck genau hin«, sagte der Junge, und seine grauen Augen bohrten sich in die von Paul. »Du wirst dich doch bestimmt an The Face erinnern, oder?«

»Ich kenne dich nicht«, antwortete Paul. »Tut mir leid, aber du sprichst mit dem Falschen.«

»Denk noch mal nach«, sagte der andere und trat den Ständer weg. »Du weißt ja, wo du mich findest. Ham Yard, Nr. 2. Du erkennst es an dem Roller, der vor der Tür parkt.«

Und als er in die Gasse einbog, rief er ihm noch über die graue Mohair-Schulter zu: »Ich bin The Face, vergiss das nicht!« Dann gab er Gas, und die Vespa raste unter einem prächtigen Bogen von aufreizendem Lärm in Richtung Oxford Street.

Paul gab einen Code auf der Tastatur seines Handys ein und erhielt Zugang zu St. Anne's House. Dann nahm er die Treppe bis zu seiner Wohnung im vierten Stock und betrat das visuelle Durcheinander von Hochglanz- und Modezeitschriften, die sämtliche freien Flächen bedeckten – sein Arbeitsplatz. Er befand sich noch immer auf einer veränderten Frequenz, als er auf die flaschengrün gestrichene architektonische Fußnote zuing, die aus allen Nähten platzte und ihm als Küche diente. Dort nahm er ein schweres Glas und eine Flasche J&B von der schwarzen Resopal-Arbeitsplatte und kehrte ins Wohnzimmer zurück. Er musste sich darüber klar werden, was geschehen war und was die unglaubliche Begegnung mit einem jungen Mod zu bedeuten hatte. Immerhin könnte es ein auf ihn fixierter Stalker sein. Paul rief sich rasch seine letzten, flüchtigen Ausflüge in die schwule Subkultur ins Gedächtnis, gelegentliche Anfälle von überwältigend selbstzerstörerischer Energie, die ihn spätnachts in die bekannten Drogenkneipen von Soho trieben, um dort irgendwen abzuschleppen. Doch diesen Jungen fand er in seinen neuronalen Netzwerken nicht. Er schien sich als seltsam befremdliches Teil eines Mod-Ideals aus den Sechzigerjahren materialisiert zu haben, in die er bei der Arbeit an seinem Projekt über John Stephen intellektuell eingetaucht war. Der blonde Junge war nicht nur ein Mod-Klon, sondern hatte in Pauls Augen ein Gesicht, das typisch für die Sechzigerjahre war. Jedes Jahrzehnt bringt einen bestimmten körperlichen Look hervor, als wäre er genetisch vorprogrammiert. Der Junge hatte das ausgezehnte, hungrige Äußere eines Menschen, der sich mit Ernährung

nicht auskennt, wie echte Mods, und strahlte gleichzeitig das Gefühl aus, vollkommen deplatziert zu sein, so wie es auf Fotos aus der Zeit festgehalten war. Diese Kids hatten sich zu schnell von ihren Ursprüngen entfernt, um sich wirklich im Klaren darüber zu sein, wie cool sie inzwischen waren. In Pauls Augen waren Mods maßlose Egomane, die miteinander konkurrierten. Sie konnten stundenlang darüber diskutieren, ob man die Uhr am Handgelenk lieber innen oder außen tragen sollte und welche T-Shirt-Marke sich am besten für unter amerikanischen Collar-Roll-Hemden eignete. Mods drehten sich immer nur um sich selbst.

Aber das war keine Erklärung für den Jungen vor seiner Tür, und Paul hatte trotz seines Bedürfnisses, sich Alex anzuvertrauen, keine Lust, sein gelegentlich außerplanmäßiges Sexleben mit ihr zu erörtern. Dafür kannte er sie noch nicht lange genug, und außerdem hoffte er insgeheim, dass ihre Beziehung ihn auf einen anderen Level bringen und das verzweifelte Bedürfnis nach periodischen Anfällen von anonymem Sex vielleicht von selbst verschwinden würde.

Der Whisky machte sich in seinem Blutkreislauf bemerkbar und verbreitete eine angenehme Wärme in seinem Körper. Eigentlich hatte er als Farbtupfer fürs Abendessen Ratatouille kochen wollen, doch als Alex sich über das Videofon anmeldete, hatte er noch nicht damit angefangen. Als sie hereinkam, war er noch immer in einer anderen Welt. Sie trug ein schwarzes Top, schmale Miss Sixty Jeans und hatte eine Plastiktüte von Nicolas mit dem Wein für ihr Abendessen dabei. »Außerdem habe ich noch ein paar neue, megageile Libidus-Proben mitgebracht, falls du Lust hast, sie auszuprobieren«, sagte sie, streifte mit ihrem unverkennbaren roten Lippenstift seine Wange und spürte seine unerwartete Kühle.

»Später«, sagte Paul und steckte die Blisterpackung in die Tasche. Seine Gedanken kreisten immer noch um den Stalker. Als er von dem dunkelroten Sofa, das mit Zeitschriften übersät war,

aufstand und an das weiß gerahmte Fenster trat, das auf die Straße hinausging, erkannte er durch die dunkle Sichtblende hindurch, dass der Hof leer war, trotzdem blieb er eine ganze Weile dort stehen, während Alex in der Küche herumhantierte. Missmutig starrte er hinaus, als rechnete er damit, dass der junge Mod erneut auftauchte. Dann gab er sich einen Ruck, schaltete die rote Stand-by-Taste des Fernsehers ein und setzte sich neben Alex, die fröhlich und unbekümmert von ihrem Tag im Büro erzählte, während er distanziert und reserviert zuhörte. Es war pervers, aber er klammerte sich an seine Selbstversunkenheit, obwohl er wusste, dass er riskierte, Alex vor den Kopf zu stoßen, doch im Augenblick konnte er nicht anders. Er spürte, dass sie aufgrund seiner verschlossenen, kalten Fassade beide ein wenig auf der Hut waren, als wartete jeder auf ein Zeichen, auf eine Reaktion des anderen oder darauf, dass sich spontan alles von selbst wieder einrenkte. Am Ende entschuldigte Paul sich für seine Einsilbigkeit und Zerstreuung, gelobte Besserung und ging in die Küche, wo er großzügig aufreizend essbare Farben zauberte, indem er eine würzige, mit Zitronensaft abgeschmeckte Ratatouille kochte. Dann brach er einen pflanzlichen Diamanten aus der Packung, schluckte ihn und wartete darauf, dass die erregende Wirkung einsetzte.



**Jeremy Reed** wurde 1951 auf einem Stück Felsen, einer der Normandie vorgelagerten Insel, auf Jersey geboren. Seit Dekaden und für viele gilt er als Englands spannendster, waghalsigster, kontroversester und avantgardistischster Dichter und Schriftsteller. Er publizierte mehr als 40 Bücher: Romane, Biografien, Lyrik, wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Somerset Maugham Award. Zu seinen größten Fans zählen J. G. Ballard, Pete Doherty, Björk, Edmund White oder Lawrence Ferlinghetti.

2016 erschien im bilgerverlag sein Roman *Beach Café*.

1. Auflage 2018

Copyright © der deutschen Übersetzung: bilgerverlag GmbH, Zürich, 2018

Alle Rechte der deutschen Ausgabe vorbehalten. Darunter fallen auch die Rechte am E-Book. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form, durch Fotografie, Mikrofilm, oder ein anderes, auch elektronisches Verfahren, ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

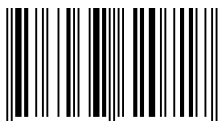
First published as *Here Comes the Nice* by Chômu Press, 2011

Übersetzung aus dem Englischen: Pocioia

Satz, Buch- und Umschlaggestaltung: Dario Benassa

Druck: Finidr s.r.o.

ISBN 978-3-03762-071-7



9 783037 620717